Feministisch-
theologische
Zeitschrift
August 2011
27. Jahrgang

FAMA 3

schuld

EDITORIAL

Tania Oldenhage

In einer grossen Stadt mit dem Auto herumzufahren, ist kein Zuckerschlecken. Einbahnstrassen, Tramlinien und Baustellen treiben mir den Schweiss auf die Stirn. Ich schlängle mich durch die Strassen und suche vergeblich nach einem grünen Autobahnzubringer-Schild. An einer grossen Kreuzung muss ich mich blitzschnell entscheiden: rechts, links, geradeaus … wo geht's lang? Ich will geradeaus, aber die Autos neben mir lassen mich die Spur nicht wechseln. Ich muss links abbiegen. Ich versuche, mich beim Abbiegen rechts einzuordnen, schau nach hinten und übersehe um ein Haar die orange blinkende Ampel, die mich auf den Fussgängerstreifen aufmerksam machen will. Zwei Jugendliche, eine ältere Dame und ein Hund überqueren die Strasse. Im letzten Moment trete ich auf die Bremse. Die ältere Dame schaut mich erschrocken an. Ich fahre langsam weiter und bleibe an der nächsten Bushaltestelle stehen. Mein Herz schlägt wie wild. Nicht auszudenken, was hätte passieren können.

«Schuld» – als Autofahrerin lebe ich jeden Tag mit der Möglichkeit, dass sie über mich herein bricht. Und als Theologin sollte ich mich eigentlich mit dem Schuldigwerden auskennen. Schuld wird geleugnet und verdrängt, bekannt und gestanden, aufgearbeitet, bewältigt und vergeben. Aber dann? Ist sie dann verschwunden? Würde ich jemals – Gott bewahre – einen Menschen anfahren, wie könnte ich weiterleben? Könnte ich noch weiter in der Stadt leben, in der ich wohne? Könnte ich meinem Kind ins Gesicht sehen? Würde ich es fertig bringen, dem Opfer oder seinen Angehörigen gegenüber zu treten?

Ich stelle den Motor wieder an und fahre weiter. Die Schuld, die mich um ein Haar erwischt hätte, rückt in die Ferne. Zum Glück – denn mit solchen Ängsten lässt es sich nicht leben und schon gar nicht Autofahren. Immer noch orientierungslos quäle ich mich durch die Zürcher Innenstadt. Frau am Steuer, schiesst es mir durch den Kopf. Neben mir brettert ein Geschäftsmann im silbrigen BMW mit 60 Stundenkilometern über eine Kreuzung. Ich überlege mir, ob es stimmt, dass Frauen anfälliger sind für Schuldgefühle als Männer. Ich erinnere mich daran, wie wichtig das Autofahren für mich früher war als ein Zeichen der Selbständigkeit. Nie wollte ich abhängig sein von den Fahrkünsten der Männer. Jetzt fahre ich Auto und bin in unermessliche Schuldzusammenhänge verwickelt: Unfallgefahr, Umweltverschmutzung, Energieverschleiss.

Dann taucht der ersehnte Wegweiser auf und ich biege in die Strasse, die mich zur Autobahn bringt. Keine Kreuzungen mehr, sondern nur noch Verkehrskreisel. Die liebe ich. Wenn ich mich nicht auskenne, fahre ich zwei- oder dreimal im Kreis und suche in aller Ruhe die richtige Abfahrt. Ich setze meinen Blinker und biege ab.

KAINSMAL

Eine Kritik der christlichen Schuldvergebung

Katharina von Kellenbach

Dass uns sündig' Menschenkinder das Blut Jesu von der Schuld reinwaschen und von der Sünde Lohn loskaufen kann, gehört zu den zentralen Lehren der christlichen Religion. In der christlichen Praxis verbindet sich diese Vergebungsbotschaft mit der Hoffnung auf einen Schlussstrich unter Unheil und Gewalt der Vergangenheit. Die Vergebung Gottes dient der Versöhnung und soll einen neuen Anfang schaffen. Während im katholischen Ritus die Absolution durch den Priester der herzlichen Reue, der mündlichen Beichte und der tätigen Wiedergutmachung folgt, ist nach evangelischer Lehre die Vergebung Gottes immer unverdient. Erst die bedingungslos erwiesene Gnade Gottes ermöglicht dem Täter oder der Täterin eine reuige Umkehr.

VERGEBEN UND VERSCHWIEGEN

In beiden Kirchen richtet sich die Bitte um Vergebung an Gott. Das Opfer kommt, wenn überhaupt, dann erst nach der Schuldvergebung in den Blick. Diese gottzentrierte Vergebungsbotschaft diktierte die Vergangenheitsbewältigung der beiden deutschen Nachkriegskirchen, und es belastet die gegenwärtigen Auseinandersetzungen um die Schuld einzelner katholischer Priester und der Institution Kirche für sexuellen Missbrauch. Der Glaube, Gott könne mit einem herrschaftlichen Gestus eine Sünderin oder einen Sünder lossprechen und von der Schuld befreien, erschwert Umkehr und behindert Veränderung, solange sie die Machtlosigkeit der Opfer bestätigt. Dann dienen solche Schuldvergebungsrituale gerne der Selbstreinigung, bei der die Sprachlosigkeit und Ohnmacht der Opfer bestätigt wird. Versöhnung nach systemischem Unrecht und dem individuellen und kollektiven Machtmissbrauch herrschender Mehrheiten verlangt nach neuen Paradigmen. Statt bedingungsloser Vergebung, die der Bereinigung der Vergangenheit dient, soll hier die Geschichte Kains entgegengestellt werden, in der die Vergangenheit offen gehalten wird. Kain wird zu seinem Schutz mit einem Mal versehen, das ihm eine Zukunft ermöglicht, in der die Vergangenheit nicht vergessen und verschwiegen, sondern offen zur Sprache gebracht werden kann.

ZWEI OFFENE BRIEFE

Ich möchte zwei Briefe analysieren, die zeigen, warum die christliche Vergebungsbotschaft oft unglaubwürdig wirkt und damit weder vom Täter noch vom Opfer als genuin befreiend und heilend empfunden werden kann. Es handelt sich um zwei öffentliche Briefe, die von katholischen Priestern verfasst wurden, was aber nicht konfessionell (miss)interpretiert werden sollte. Der problematische Umgang mit Schuldvergebung betrifft alle christlichen Kirchen, wenn auch die dogmatische und liturgische Sprache unterschiedlich sein mag. Die historischen und politischen Kontexte der Briefe sind verschieden, aber in beiden Fällen handelt es sich um Taten, die von Einzelnen im Rahmen struktureller Gewalt und institutioneller Machtstrukturen begangen wurden – das Naziregime im ersten Fall, sexueller Kindesmissbrauch im letzteren Fall. Beide Priester sahen sich Jahre nach ihren Taten öffentlich blossgestellt und genötigt, eine Erklärung an die Opfer abzugeben.

STELLUNGNAHMEN

Der ehemalige Pater Wolfgang Statt beginnt seinen offenen Brief an «alle Personen, die ich als Kinder und Jugendliche missbraucht habe,» folgendermassen: «Von verschiedenen Seiten bin ich in letzter Zeit auf meine Lebensjahre am Berliner Canisius Kolleg und meinen teilweise verbrecherischen Umgang mit Schülern sowohl im Kindes-wie im Jugendalter angesprochen worden. Ich möchte dazu wie folgt Stellung nehmen …» Vierzig Jahre früher sah sich Weihbischof Defregger vom Magazin *Der Spiegel* beschuldigt, als Hauptmann der deutschen Wehrmacht im Jahre 1944 die Erschiessung von 17 Geiseln, Einwohnern und Einwohnerinnen des italienischen Dorfes Filetto di Camarada, angeordnet und überwacht zu haben. Sein offener Brief in der *Münchner Katholischen Kirchenzeitung* ist an die «priesterlichen Kollegen und Gemeinden im Erzbistum München» gerichtet unter der Überschrift «Solidarität mit den Opfern.» Defregger schreibt: «Seit Montag, dem 7. Juli 1969, ist mein Name durch die Presse gegangen. Der Anlass ist bekannt. Als einer von Ihnen drängt es mich, Ihnen ein persönliches Wort zu sagen.»

EHRLICHE REUE?

Statt und Defregger wurden im Presseskandal von der Vergangenheit eingeholt. Das Unheil, das bewältigt und vorbei schien, brach erneut aus. Das deutet auf die Zerbrechlichkeit der erlebten Schuldvergebung hin. Beide behaupten, ehrlich und reuevoll gebeichtet und die schuldbelastete Vergangenheit erfolgreich hinter sich ge-

Schmal und gefährlich

lassen zu haben. Weihbischof Defregger versichert, er habe seine Beteiligung an Geiselerschiessungen seinem Bischof offen gebeichtet und sei im sakramentlichen Versöhnungsgeschehen von der Schuld los gesprochen worden. «Für ihn,» behauptet in einem Kommentar der evangelische Theologe Uwe Dittmer, sei «die Schuld der Vergangenheit getilgt.» Auch Wolfgang Statt reklamiert, seinen »damaligen deutschen Provinzialoberen eingehend über meine verbrecherische Vergangenheit» informiert zu haben und den «vatikanischen Behörden … Zeugnis, [in] … nichts beschönigender Ehrlichkeit in diesem Punkte» abgelegt zu haben.

UNGLAUBWÜRDIG

Nach katholischem Ritus folgt der *confessio oris*, dem mündlichen Geständnis, das in herzlicher Reue, der *contritio cordis* abgelegt wird, und von der Bereitschaft zur s*atisfactio opere,* Wiedergutmachung, gefolgt ist, die Absolution durch den mit Schlüsselgewalt ausgestatteten Priester. Sowohl Statt als auch Defregger versichern, vom «inneren Widerspruch … fast in die Verzweiflung getrieben» zu sein (so Statt) oder an «einer schweren inneren Belastung» (so Defregger) zu leiden. Die seelische Qual soll Zeugnis der inneren Umkehr sein. Ausserdem hat Wolfgang Statt «schon Jahrzehnte lang gute Erfahrungen mit mir selbst im Umgang mit Kindern und Jugendlichen» gemacht. Selbstverständlich lehnt Weihbischof Defregger jegliche Nähe zu nationalsozialistischer Ideologie ab und will nur versagt haben, weil er nicht «ohne jede Rücksicht auf äusserste persönliche Konsequenzen die Weitergabe und damit Ausführung des Erschiessungsbefehls verweigert» hatte. Er fühlt sich fälschlich von der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft an den Pranger gestellt.

DAS SCHWEIGEN DER OPFER

Beide Männer hatten ihre moralische Rehabilitation vom Schweigen der Opfer abhängig gemacht und sich nicht mit der Erfahrung der Opfer konfrontiert. Im Fall Defregger war die Solidaritätserklärung nicht an das italienische Dorf geschickt worden. Erst Journalisten befragten den dortigen Dorfpriester, ob er zur Vergebung bereit sei, was dieser, auch ohne direkte Bitte, sofort bejahte. Das gerichtliche Verfahren gegen Matthias Defregger wurde

1970 eingestellt und er blieb Weihbischof. Er reiste nie nach Filetto di Camarada und starb, ohne sich mit den Langzeitfolgen seiner Tat auseinander gesetzt zu haben. Der ehemalige Pater Wolfgang Statt richtet sich in vertraulichem «Du» mit der Bitte an die Opfer, «falls du fähig bist, mir diese Schuld zu vergeben, bitte ich dich darum.» Damit macht er ihre Vergebungsbereitschaft zu einer Frage der Fähigkeit und nicht des Willens. Dabei riskiert eine vorschnelle Vergebungszusage, nach finanzieller Abfindung und therapeutischer Intervention, dass die kirchlichen Strukturen, in denen Opfern sexuellen Kindesmissbrauchs Gehör und Respekt verweigert wurde, unverändert weiter bestehen können.

KEIN SCHLUSSSTRICH

Wer Kains Geschichte (Genesis 4) ernst nimmt, kann sich vor skandalösen Einbrüchen der Vergangenheit in der Gegenwart schützen. Das Kainsmal bewahrt den Täter vor Rachehandlungen. Es soll gerade nicht stigmatisieren und Kain aus der Gemeinschaft ausschliessen, sondern ihn reintegrieren und die Gemeinschaft an seiner Schuldverarbeitung partizipieren lassen. Nach seiner Bestrafung baut Kain ein erfolgreiches Leben auf: Er heiratet, wird Vater eines Sohnes, avanciert zum Städtebauer und Ahnvater von Musikern, Handwerkern und Künstlern. Die Strafen, die Kain auferlegt werden, zwingen ihn, sich persönlich, beruflich und religiös zu verändern: Er wird aus dem Vorhof Edens verwiesen, er lebt getrennt von Gott und den Eltern. Er verliert seinen Beruf als Ackerbauer, da ihm die Erde ihre Früchte verweigert. Diese Strafen machen sein Leben erst einmal unsicher und verletzlich. Aber sein Leben geht weiter.

WEITER LEBEN

Kain kann den sozialen Neuanfang und beruflichen Neueinstieg wagen, gerade weil das Kainsmal die Schuld nicht versteckt, sondern offenlegt. Kain muss sich mit seiner Vergangenheit beschäftigen. Er darf die Zukunft wagen, weil er die Vergangenheit annimmt. Seine Zukunft basiert nicht auf einem Schlussstrich, mit dem die Vergangenheit vergraben wird, sondern in ihrer Annahme und Integration in seine Identität. Kain lernt es, die Vergangenheit zu ertragen und sie seiner neuen Familie und Gemeinschaft sprachlich zu vermitteln. Er lernt, sich zu verantworten. Anfangs redet sich Kain noch aus der Verantwortung, indem er versucht, die Schuld abzuschieben und Gott und Bruder als Ursache seiner Wut bezichtigt. Er bekennt sich in keinem Wort und bittet weder Gott noch die Eltern um Vergebung. Das Kainsmal ist ein Zeichen der Gnade, weil es keine Absolution und kein Vergessen verspricht, sondern ermöglicht, die Schuld offen zu (er)tragen. Kain wächst in seine Schuld hinein und lernt sich selbst neu verstehen.

MIT DER BÜRDE LEBEN

Die Schuld ist eine Bürde, von der man nicht entlastet werden sollte. Stattdessen müssen Menschen lernen, sie mit Würde zu tragen. Die Schuldlast, so behauptet die analytische feministische Philosophin Claudia Card in ihrem Buch *The Atrocity Paradigm*, sollte nicht negativ gesehen werden. Diese Last lähmt nicht, sondern fordert heraus: «Wir stellen uns unter einer Bürde natürlich etwas Belastendes vor, was so schnell wie möglich beseitigt werden sollte, da es schwer ist und uns bedrückt. Aber Bürden müssen nicht nur herunterziehen. Wer eine Bürde gut trägt, baut Kraft auf, was dazu beiträgt, den Respekt Anderer neu oder wieder zu gewinnen und Selbstbewusstsein neu oder wieder zu entwickeln.»[1]

Wenn die Schuld der Vergangenheit als ein Joch verstanden wird, das verantwortlich, kreativ und produktiv getragen werden kann, dann wird es zur Aufgabe: «Wer meinen Weg gehen will, sage sich von sich selbst los und nehme das eigene Kreuz auf sich. Wer das eigene Leben retten will, wird es verlieren. Wer das eigene Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen» (Matthäus 16,25). Es geht in der christlichen Schuldvergebung um die Bereitschaft, das Kreuz zu tragen, nicht es abzustreifen, zu begraben und los zu werden. Wer sich aus der Verantwortung stehlen will, verliert sein Leben, während denjenigen das Leben erneuert und bereichert wird, die sich offen zur Schuld bekennen. Diese Nachfolge ist zwar nicht billig, aber umso erfüllender und genuin befreiend.

AUFRECHTER GANG

Man stelle sich Matthias Defregger vor, der in Schulen geht und lehrt, wie und warum sich junge Soldaten zu Wahnsinnsuntaten hinreissen lassen. Oder wie er sich als deutscher Weihbischof, auf den symbolischen Gang nach Canossa begeben hätte, um die Schuld für deutsche Kriegsverbrechen auf sich zu nehmen. Wäre er nicht respektiert worden? Und wie steht es um den Kinderschänder, der sich offen verpflichtet, gegen die Umstände und Zustände zu kämpfen, die es ihm erlaubt haben, seine Macht zu missbrauchen, und der zum Aktivisten gegen sexuelle Gewalt und institutionellen Machtmissbrauch wird? Würde ihm das Kreuz Christi schwer? Das Kainsmal verpflichtet auch die Gemeinschaft, nicht zu stigmatisieren und nicht zu meinen, das Böse zu verbannen, indem Einzelne ausgeschlossen werden. Sexuelle Gewalt gegen Kinder und Frauen ist zu weit verbreitet, als dass man hoffen könnte, die Verwahrung einzelner Bösewichte hinter Schloss und Riegel könnte Sicherheit verschaffen. Strukturelle Gewalt fordert nach einer Busspraxis, die dem steten Abbau ungerechter Privilegien und der Heilung zerrütteter Beziehungen verpflichtet ist. Es geht nicht um eine einmalige Vergebung, sondern um eine langfristige moralische Verpflichtung, die im Fall von Systemunrecht, wie Holocaust, Sklaverei oder Kolonialherrschaft auch über die Zeitzeugengeneration hinaus reicht und Kinder und Kindeskinder mit einschliesst. Eine christliche Vergebung, die von den Gläubigen verlangt, dieses Kreuz zu tragen, kann den aufrechten Gang lehren. ■

1 Card, Claudia, The Atrocity Paradigm. A Theory of Evil. New York 2002, S. 188., (Übersetzung v. Kellenbach)

Katharina von Kellenbach ist Professorin für Religious Studies am St. Mary's College of Maryland, USA.

SCHULDGEFÜHLE

Last und Chance

Verena Kast

Schuldgefühle äussern sich in Selbstvorwürfen, in denen Aggression gegen sich selbst, aber auch Angst vor irgendwelchen Sanktionen ineinander wirken. In der Folge sind wir mit uns zerfallen. Schuldgefühle orientieren uns wie alle Gefühle über uns selber, über unsere Beziehung zu den Mitmenschen und darüber, was jetzt emotional als wichtig zu beachten ist. Schuldgefühle weisen uns darauf hin, dass wir etwas falsch gemacht haben, oder dass wir etwas zu tun unterlassen haben, was notwendig gewesen wäre oder in unserem Kulturkreis gefordert wird, eine Hilfeleistung etwa für einen Menschen in einer Notlage.

Schuldgefühle können aber auch darauf hindeuten, dass wir hinter unseren moralischen Forderungen an uns selbst zurück geblieben sind. Wir fühlen uns dann vielleicht zusätzlich beschämt und haben «Gewissensbisse». Je rigoroser unser Anspruch an uns selbst, umso eher bleiben wir hinter diesen Ansprüchen zurück. Schuldgefühle beziehen sich also auf Vergangenes; sie beziehen sich auf unser Tun – oder unser Unterlassen. Das Schuldgefühl weist uns darauf hin, dass das, was wir getan haben, nicht in Ordnung ist, und dass wir etwas wieder gut machen sollten, wenn das möglich ist.

HINTERFRAGTE SCHULDGEFÜHLE

Wir alle sind mit bestimmten Geboten und Verboten aufgewachsen. Befolgt man sie, ist man ein guter Mensch, befolgt man sie nicht, hat man mit Strafen – oder zumindest mit einem schlechten Gewissen zu rechnen. Diese Gebote und Verbote sind Regeln, an die man sich zu halten hat, und sie scheinen zunächst einfach zu sein. Das sind sie aber bei genauerem Hinsehen nicht. Stammen die Schuldgefühle noch von Regeln der Eltern und anderer Autoritäten, denen man gehorchen musste, dann müssen diese hinterfragt werden. Gelten diese Regeln noch heute für uns? In welchen Situationen? Beuge ich mich ihnen nur, um nicht reflektieren und allenfalls für mein moralisches Verhalten Verantwortung übernehmen zu müssen?

Unhinterfragte Schuldgefühle können bewirken, dass sich Menschen «schuldig» fühlen, ohne wirklich angeben zu können, wo sie gefehlt haben. Damit haben sie die Möglichkeit nicht, etwas wieder gut machen zu können. Sie fühlen sich moralisch minderwertig und haben den Eindruck, «alles immer» falsch zu machen – und sie bleiben in der Opferposition. Manchmal müssen diese Schuldgefühle auch dahingehend hinterfragt werden, ob es wirklich Gefühle sind, die quälen – das tun Schuldgefühle – oder eher die kognitive Überzeugung, ein schlechter Mensch zu sein. Sind die Normen, an die man sich halten muss, vielleicht unmenschlich und gar nicht zu erfüllen? Geht es darum, sich selber zu quälen, oder aber sind die Gefühle der Schuld Anzeichen dafür, dass man wirklich hinter den eigenen moralischen Möglichkeiten zurück geblieben ist, dass man tatsächlich in einer Beziehung gefehlt hat?

NÖTIGES DIFFERENZIEREN

Ist es nicht «menschlich», dass man sich gelegentlich über andere Menschen ärgert? Dass man Menschen, die einem das Leben schwer machen, auf den Mond wünscht? Dass eine junge Frau, deren Ehemann an einem Hirntumor erkrankt ist und sie nicht mehr erkennt, an andere Männer denkt, sich nach anderen Männern sehnt? Die Frage ist: Wie weit können wir akzeptieren, dass wir auch einen «Schatten» haben, dass wir Seiten haben, von denen wir lieber möchten, dass wir sie nicht haben? Ob wir akzeptieren können, dass wir Menschen mit Schattenseiten sind, hängt davon ab, wie gut unser Selbstwertgefühl ist. Das Selbstwertgefühl hängt unter anderem auch von der Selbstwirksamkeit ab. Es ist daher bei Menschen, die wenig selbstwirksam sein können, eher labil. Aus der ständigen Angst schuldig zu werden, wagen sie kein eigenständiges Tun; sie gehen kein Risiko ein. Undifferenzierte Schuldgefühle, die belasten und das Selbstwertgefühl beeinträchtigen, müssen also differenziert werden: In welcher Situation ist man wie schuldig geworden. Gibt es mildernde Umstände? Kann man sich ent-schuldigen? Ist es möglich, etwas wieder in Ordnung zu bringen? Das Differenzieren bewirkt, dass man die Verantwortung für das Handeln in einer bestimmten Situation übernimmt und sich entsprechend verhält.

Anhaftende Schuldgefühle können mit biografisch schwierigen Erfahrungen zusammenhängen: die sechzigjährige Frau, die meint, am Tod ihrer Mutter schuld gewesen zu sein, weil sie – wie ihr Vater sagte – schon immer ein «Sargnagel» gewesen sei. Es geht darum, die schwierige Erfahrung des frühen Todes der Mutter zu betrauern, ohne die Schuld bei sich suchen zu müssen. Vieles im Leben ist schwierig

Unten bleiben ist einfacher

und es ist niemand «schuld» – es ist schlicht schwer. Ein Weiteres: Sich schuldig zu sprechen kann auch heissen, sich eine grosse Bedeutung anzumassen.

Manchmal wäre es sinnvoll, sich selber gegenüber Schuldgefühle zu spüren. Depressive Menschen können heftige Schuldgefühle haben, weil sie feindselige Impulse gegenüber Menschen haben, von denen sie abhängig sind. Aber eigentlich müssten sie Schuldgefühle nicht deswegen haben, sondern weil sie sich selber so viel schuldig bleiben, weil sie zu sehr darauf bedacht sind, sich anderen anzupassen und dabei das Eigene verlieren, weil sie ihre eigenen Absichten, Wünsche und Pläne gering achten.

SCHULDGEFÜHLE IN BEZIEHUNGEN

Bei Konflikten geht es häufig darum, dass zwei Menschen versuchen, zu ihrem Recht, oder zu dem, was sie für ihr Recht halten, zu kommen. Sie ärgern sich, sie streiten – doch dann fällt es der einen oder dem anderen ein, dass es eigentlich unfair ist, alle Verfehlungen der letzten Jahre als Beleg zu benutzen, um den Partnern zu zeigen, wie schlecht er oder sie ist. Das so entstehende Schuldgefühl mahnt eine Korrektur an, denn man liebt den Menschen ja und möchte nicht, dass die Beziehung Schaden leidet. Vielleicht entschuldigt man sich und der andere Mensch gibt gutmütig zu, dass er oder sie auch Anteil an dem Konflikt hat – beide haben hier eine gewisse Schatteneinsicht. Es wird geklärt, welches Beziehungsproblem gemeinsam in die Verantwortung genommen wird, man entschliesst sich, einander zu verzeihen und sich zu versöhnen. So könnte es sein, so ist es aber selten. «Wenn er sich entschuldigen würde, dann würde ich es auch tun.» «Ich will nicht immer als die dastehen, die den Fehler zugibt, und er verzeiht dann von oben herab.» Auf ein konkretes Beziehungsproblem weisen etwa Schuldgefühle, weil man neben dem Leben als Paar auch ein eigenes Leben haben möchte, der Partner bzw. die Partnerin aber ein Ideal der totalen Nähe verwirklicht haben möchte. Wie leicht kann man da einander Schuldgefühle machen, wenn einem dieser Sachverhalt nicht bewusst ist. «Du bist egoistisch», heisst es dann möglicherweise zu einem Menschen, für den liebevoll bezogen zu sein ein hoher Wert ist, aber im Wechsel von Nähe und Distanz. Hier ruhig zu klären schafft neue Freiräume der Liebe.

EXISTENTIELLE SCHULDGEFÜHLE

Es gibt Schuldgefühle, die darauf hinweisen, dass wir etwas ganz Wichtiges «falsch» gemacht haben. Man bereut tief – und kann es doch nicht mehr gut machen. Der trauernde Mann hoch in den Siebzigern, der sich nach dem Tod seiner Frau schuldig fühlt: Er hat ihr nie gesagt, was sie ihm bedeutet hat. Jetzt, da sie nicht mehr da ist, spürt er das, und er bedauert zutiefst, immer so karg an gezeigten Gefühlen gewesen zu sein. Es war falsch, es hat seiner Frau gefehlt, sie hat darunter gelitten. Ihm fällt ein, wie oft sie versucht hat, von ihm verbal eine kleine Liebeserklärung zu bekommen. Das fand er damals lächerlich – jetzt tut es ihm sehr, sehr leid. Er kann es nicht mehr ändern. Er will wenigstens seinen Kindern und EnkelInnen öfter sagen, was sie ihm bedeuten – aber das ist nicht dasselbe. Das ist ein existentielles Schuldgefühl, das nicht weg zu erklären ist. Es war so, es ist so, er bereut zutiefst – es gehört aber auch zu seiner Würde, dass er zu dieser Schuld steht, ungeschminkt, und sich dennoch nicht als durch und durch schlechten Menschen sieht. Existentielle Schuldgefühle kann man nicht wegerklären; man kann sie einordnen in das Ganze der Beziehung, die auch andere Aspekte hatte, und so werden sie in das Gewebe des ganzen Lebens eingewoben – bleiben aber sichtbar und erlebbar. ■

Verena Kast, Prof. Dr. phil., ist Psychotherapeutin, Dozentin und Lehranalytikerin des C.G.-Jung-Instituts in Zürich, Professorin an der Universität Zürich, Autorin zahlreicher Bücher.

FINANZKRISEN UND VERSCHULDUNG

Ökonomische Anmerkungen aus Frauensicht[1]

Hella Hoppe

In Deutschland sind die beiden im Winter 2008/09 beschlossenen Konjunkturpakete in Reaktion auf die Finanzkrise überwiegend Branchen zugute gekommen, in denen mehr Männer als Frauen sozialversicherungspflichtig beschäftigt sind. Gemäss einer Studie von Gabriele Schambach begünstigen die Konjunkturpakete ungefähr zu 72% männliche und zu 28% weibliche Beschäftigte. Zudem hält die Studie fest, dass der schliesslich «als moderat bezeichnete Rückgang der Beschäftigung in der Krisenzeit […] unter anderem auf die Entstehung neuer (gegebenenfalls Teilzeit- und geringfügiger) Beschäftigung in frauendominierten und konjunkturunabhängigen Wirtschaftszweigen zurückzuführen ist, die von den Konjunkturpaketen nicht erfasst wurden.»[2] Der Frauenerwerbstätigkeit haben die Konjunkturpakete somit nicht nur unterdurchschnittlich genützt. Die stabile Frauenerwerbstätigkeit hat sogar zu einer Abmilderung der Beschäftigungskrise bei Männern geführt.
Finanzkrisen und ihre Folgen sind also nicht genderneutral – im Gegenteil.

VERSCHULDUNG

So real die Folgen der jüngsten Finanz- und Wirtschaftskrisen für unzählige Frauen und Männer weltweit spürbar sind, so unverständlich bleibt vielen, wie es dazu kommen konnte und was eigentlich passiert ist. Tatsache ist, dass die Weltwirtschaft innerhalb von kurzer Zeit zum zweiten Mal von einer Finanzkrise erfasst wird. Die Frage der Verschuldung spielt dabei eine zentrale Rolle: Während die Finanzkrise von 2008 in einer Immobilienblase ihren Ursprung hatte und in einer übermässigen Verschuldung von US-amerikanischen Haushalten, ist die hohe Gesamt- und Neuverschuldung der südeuropäischen Staaten der Auslöser der Eurokrise seit 2010. In beiden Krisen stehen hinter der Verschuldung jedoch strukturelle volkswirtschaftliche Probleme.
In der Finanzkrise von 2008 waren es global verbreitete toxische Wertpapiere, die lediglich durch die Erwartung steigender Immobilienpreise «gedeckt» waren. In der Eurokrise seit 2010 sind es die toxischen Anleihen hochverschuldeter EU-Staaten, die nur durch das Vertrauen in die Stabilität der Europäischen Währungsunion und in den Euro «gedeckt» sind.

… UND HILFSPAKETE

In beiden Krisen konnten nur staatliche, kreditfinanzierte Rettungsaktionen den Zusammenbruch des Finanzsystems verhindern. Als Reaktion auf die erste Krise schnürten die US-amerikanische Zentralbank und das US-Finanzministerium im September 2008 ein Hilfspaket von 700 Milliarden US-Dollar, um das Vertrauen zwischen den Banken wieder herzustellen. Auch im Mai 2010 ging es darum, politisch deutlich zu machen, dass nicht zugelassen wird, dass Staaten wie Griechenland, Spanien oder Portugal zahlungsunfähig werden. Dafür wurde ein gemeinsames Hilfspaket von europäischen Staaten und dem Internationalen Währungsfonds IWF in Höhe von 750 Milliarden Euro, sowie das aktive Eingreifen der Europäischen Zentralbank beschlossen. Der Euro Rettungsfonds wurde im März 2011 aus aktuellem Anlass noch einmal erhöht.

SPEZIFISCHE GEFÄHRDUNG VON FRAUEN

Ein Blick in die jüngste Geschichte zeigt, dass Frauen bereits unter der Asiatischen Finanzkrise in den 1990er Jahren besonders litten. Zum einen wurden sie aus dem formalen Arbeitsmarkt in den informellen Sektor abgedrängt und erfuhren einen starken Rückgang des Reallohns. Zudem waren sie von staatlichen Budgetkürzungen im sozialen Bereich betroffen und hatten kaum Zugang zu Krediten. Analysen haben ferner verdeutlicht, dass Frauen über unbezahlte Mehrarbeit im eigenen Haushalt versucht haben, Kosten einzusparen. Gleichzeitig übernahmen sie schlecht bezahlte Nebenjobs, auch mehrere, um die Familie vor Hunger und Armut zu schützen.
Die Finanz- und Wirtschaftskrise von 2008 hat zu ähnlichen Effekten in vielen Entwicklungs- und Schwellenländern geführt. Darüber hinaus wurden auch viele Frauen in Industrieländern von der Finanzkrise härter getroffen als Männer.

BEISPIEL USA

In den USA wurden Subprime Mortgages, also zweitklassige, zinsungünstige Hypothekarkredite, überdurchschnittlich häufig an Frauen und insbesondere an Afro-Amerikanerinnen vergeben. Nach dem Zusammenbruch des Immobilienmarktes und dem Verfall der Immobilienpreise, waren allein erziehende Mütter und solche mit Migrationshintergrund besonders stark von der Hypothekenlast und den fälligen Zinszahlungen betroffen. Gerade für untere Einkommensschichten ist der Besitz von Wohneigentum in den

USA jedoch nicht nur eine wichtige Form der Vermögensbildung, sondern auch die Basis der sozialen Absicherung. Wohneigentum dient als Kreditsicherheit für die Aufnahme von zusätzlichem Fremdkapital, die Altersvorsorge oder die Absicherung von Krankheitsrisiken. Die Vermögensvernichtung in Folge der Finanzkrise ist für die schwächsten Gruppen der Gesellschaft – und hierzu zählen alleinerziehende Mütter oder Frauen mit Migrationshintergrund – also besonders gravierend.

BEISPIEL OSTEUROPA

In osteuropäischen Ländern wurden die im Wirtschaftssektor getätigten Investitionen überwiegend über Kredite westeuropäischer Banken finanziert. Als diese in der Finanzkrise ihr Geld zurückforderten, kamen viele osteuropäische Länder in Zahlungsschwierigkeiten. Mehrere von ihnen erhielten daraufhin vom IWF milliardenschwere Hilfsprogramme, die jedoch an Sparvorgaben gebunden waren. Insbesondere mussten die staatlichen Ausgaben im sozialen Bereich erheblich gekürzt werden. Von diesen Kürzungen waren erwerbstätige Frauen stärker betroffen als Männer, weil sie in den Bereichen Bildung, Gesundheit und soziale Dienste überdurchschnittlich hoch beschäftigt sind. Zudem erhöhen staatliche Budgetkürzungen, insbesondere bei den sozialen Dienstleistungen und im Gesundheitssektor, die Arbeitsbelastung von Frauen im Bereich der Care-Arbeit. Diese wird in zahlreichen Industrieländern bereits zu mehr als drei Viertel unbezahlt von Frauen geleistet. Gleichzeitig aber bleibt die unbezahlte Arbeit in offiziellen Statistiken unsichtbar, dort werden lediglich bezahlte Tätigkeiten erfasst.

FEMINISTISCHE LÖSUNGSANSÄTZE

Die jüngsten Finanzkrisen haben schwerwiegende Systemrisiken offenbart, mit teils noch unabsehbaren Folgen für Frauen. Welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen, welche Handlungsempfehlungen gibt es? Im Sinne der Frauensynode 2011 in Zürich ist zu fragen: Welche Wirtschaft braucht es in Zukunft für eine Welt, in der sich Männer und Frauen entfalten können?

Nötig ist zum einen qualitatives Wachstum mit entsprechenden Indikatoren, die Werte wie Gendergerechtigkeit, Verteilungsgerechtigkeit und Nachhaltigkeit in die Beurteilung des wirtschaftlichen Fortschrittes einbeziehen. Das Finanzsystem hat eine Wirtschaftsentwicklung unter diesem Vorzeichen zu fördern. Wichtig wäre für die Zukunft auch, dass es politisch eine Wahrnehmung dafür gibt, dass Konjunkturpakete als Antwort auf Finanzkrisen auf Frauen und Männer unterschiedliche Auswirkungen haben.

Etwas grundsätzlicher weist die Entwicklungsökonomin Mariama Williams darauf hin, dass es angesichts der sich gegenseitig verstärkenden Finanz-, Klima- und Ernährungskrise höchste Zeit sei für mehr women's leadership «that is visionary, inspiring and effective.»[3]

Schliesslich sei gefordert, dass feministische Erkenntnisse in makroökonomische Analysen und Politikempfehlungen – dazu gehört auch die globale Finanz- und Wirtschaftspolitik – stärker berücksichtigt werden! ■

[1] Der vorliegende Beitrag basiert auf der SEK-Publikation zum Thema: Hella Hoppe / Otto Schäfer, Gerechtes Haushalten und faires Spiel. Studie zu den jüngsten Finanz- und Wirtschaftskrisen aus evangelischer Sicht. Bern 2010.

[2] Gabriele Schambach: Gender in der Finanz- und Wirtschaftskrise. Beschäftigungsrelevante Aspekte in den Konjunkturpaketen der Bundesregierung für Frauen und Männer. Düsseldorf 2010.

[3] Mariama, Williams: Economic Development and the Triple Crisis – Gender Equality Betwixt and Between. The Impact of the Economic, Climate and Food Crises on Women's Empowerment and Wellbeing. Paper prepared for the Ninth Commonwealth Women's Affairs Ministers Meeting. Bridgetown 2010.

Hella Hoppe ist Beauftragte für Ökonomie am Institut für Theologie und Ethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK in Bern und Vorstandsmitglied von WIDE Switzerland.

Anhalten und umsteigen bitte

DAS ROTE GEFÜHL

Bekennen und Vergeben in einer schamsensiblen Gottesdienstkultur

Christina-Maria Bammel

Im Film «Das weisse Band» (2009) bindet ein Vater, zugleich Pfarrer eines norddeutschen Dorfes, seinen Kindern ein weisses Band um. Weiss sei die Farbe der Unschuld. Realer Hintergrund ist, dass es Zeiten gab, in denen solch weisses Band tatsächlich in Erziehungsratgebern empfohlen worden war, als Methode der Blossstellung – gut gemeint, versteht sich. Solch weisses Band verkörpert den unseligen Zusammenhang von Schuld und Scham wie kaum ein anderes Zeichen. Was eigentlich die Abwesenheit von Schuld markieren soll, die weisse Farbe, wird im Tragen zum Stigma eigenen Fehlverhaltens; ob berechtigt oder unberechtigt. Dieses sichtbare Stigma wird zur öffentlichen Demütigung, ja Beschämung, und macht somit den/die vermeintlicheN TäterIn zum Opfer.

MANGEL AM SELBST

Nicht alle Formen des Schamerlebens hängen mit Erlebnissen von Schuld oder Schulderkenntnis bzw. Schuldanerkenntnis zusammen. Aber es gibt Schnittstellen. Und es ist sinnvoll, die Anteile des Schamempfindens in Schuldzusammenhängen – den besprochenen und den verschwiegenen – näher zu beleuchten. Das intensive Körpergefühl der Scham gehört zu den ausgesprochen unangenehmen Emotionen unseres Daseins. Eine Person schämt sich (!) für etwas, was sie getan oder erlebt hat vor (!) einer anderen (fiktiv oder reell oder verinnerlicht). Scham bleibt immer bezogen auf ein *Externum*, auch wenn dieses *Externum* im Verlauf der individuellen Entwicklung gegebenenfalls verinnerlicht und zur inneren Repräsentanz wird. Wer sich schämt, reagiert emotional auf die Gefahr der Herabsetzung des Selbstwertgefühls vor einem anderen Menschen. Das Selbstbewusstsein ist in Abstufungen je unterschiedlich irritiert. Wer sich schämt, wird mit einem Mangel am Selbst konfrontiert. Dieses Gefühl des Mangels kann akut oder dauerhaft auftreten; es schmerzt, gehört aber in bestimmten Massen zur Selbstwerdung jedes einzelnen Menschen. Darin liegt die ambivalente Dimension der Scham. Mag sein, dass Erröten kleidsam ist, wie Oscar Wilde einmal behauptet haben soll. Es ist auf jeden Fall unangenehm konnotiert, wenn es durch Schamgefühle ausgelöst wird. «Don't look at me …»[1] singt die Band Rooney, und trifft damit einen Nerv unserer Zeit. Wo die Maske[2] der Coolness und der souveränen Haltung nach aussen zur Norm erhoben wird, ist das innere Mangelgefühl und daher das Bedürfnis, nicht gesehen werden zu wollen, deren Rückseite. «Sieh' mich an, übersieh mich nicht, aber schau mir nicht so tief in die Seele, dass mein Mangel offenbar wird.» Über die Begleitemotionen dieses Gegenwartsphänomens der Norm zur Coolness und Souveränität, über die Scham also zu reden, ist seinerseits tabubehaftet.

VERBORGENE SCHAM

Scham befördert das Schweigen, sowohl das Fremdschämen als auch die Scham für eigenes Dasein, Sosein oder persönliches Verhalten. Scham gerade auch in seiner ansteckenden Dimension reicht das Verschweigen und Bemänteln weiter. Damit gewinnt dieser Affekt über Einzelne oder über Gruppen eine Macht schwer zu schätzenden Ausmasses. Mit anderen Worten: Scham ist verborgen und verrätselt hinter den Techniken der Macht. Kein anderer Autor hat dies in den vergangenen zwei Jahren so essayistisch präzisiert wie Till Briegleb. Er beschreibt die erwähnte Maskierungsnorm als «professionelle Werktagsversiegelung», die man instinktiv unsympathisch nennen würde, die aber als Notwendigkeit gilt, wenn der Kampf um Geld und Ansehen geführt wird.[3] Die letztlich angstbesetzte Kultur der erwarteten Fehlerlosigkeit und permanenten Überlegenheit bringt als ihr Gegenteil eine sich selbst verborgene Schamkultur eigener Art hervor. Genau genommen ist es eine *Scham-Angst-Kultur*. Ein Gefühl mit Intimitätscharakter und Begleiter der Selbstwerdung hat öffentliche Ausmasse, gerade weil sich Dichte und Nähe einerseits sowie Öffentlichkeit und Forum in diesem Empfinden verzahnen.

WIRKMÄCHTIGE SCHAM

Noch einmal: Wie können wir das Verhältnis von Scham und Schuld bestimmen? «Dem Fehler folgt die Scham; doch stets sei die Beschämung der Besserung Morgenrot, nicht heitern Mutes Lähmung.»[4] Heute wissen wir, dass nicht nur dem Fehler die Scham folgen kann, sondern dass der Scham Fehler folgen: Aus Beschämungserfahrungen werden Schuldgeschichten, die wiederum erneut in den Strudel der Beschämung, regelrecht in den Schamsog hineinziehen. Meines Erachtens ist es legitim, die alte Geschwisterrivalitäts-Geschichte von Kain und Abel als eine solche Beschämungsgeschichte zu verstehen, die zur Schuldgeschichte wird. Ohnmachtserfahrung wird zu tödlichem Machtmissbrauch. Aber es gilt auch – anders als im Fall des weissen Bandes: Das Stigma des schuldig Gewordenen wird zum Schutzzeichen des Mörders. Dass Scham Schuld hervorbringt, gilt natürlich nicht als eherne Gesetzmässigkeit. Ich würde nicht so weit gehen, die Behauptung aufzustellen, dass die Schamgesellschaft die Schuldgesellschaft hervorgebracht hat. Dennoch lehrt die Geschichte wie Schamdiskurse zu Schulddiskursen wurden: Wo Menschen immer wieder begrenzt, auf falsch verstandene Demütigkeit und innere Unreinheit reduziert werden, haben sie als Gegenwehr Achtung und ein bestimmtes Mass an Freiheit gesucht und oft Entgrenzung gefunden. Spuren dieser schattigen Historie finden sich auf nicht minder beklemmende, lebensverneinende Weise in Kirchen und Gottesdienstkulturen. Auch hier kennen wir die Anteile dieser verschatteten Geschichte, die hinein reicht in heutiges Gottesverständnis. Im Gottesdienst kommen Öffentlichkeit und Intimität, Nähe und Distanz, Fremdheit und Vertrautheit als hoch gespanntes Gemisch zur Wirklichkeit.

SCHAM IM GOTTESDIENST

Gottesdienste erlebe ich in der pastoralen Praxis auch als Veranstaltungen mit schambehafteten Anteilen. Distanzierungsbedürfnisse werden nicht immer eingehalten. Aber auch: Wer sich als «fremd» zeigt, ist peinlich berührt, wenn seine Unsicherheit im Feiern offenkundig wird. Miteinander vertraute Gottesdienstbesuchende schliessen – mehr oder minder bewusst – «Neue» und «Fremde» durch inniges Verhalten untereinander aus. Mögliche Grenzüberschreitungen in der Sprache der/s LiturgIn lösen Gefühle der Peinlichkeit bei den Gottesdienstteilnehmenden aus. Mütter, deren Kinder unruhig werden, fühlen sich peinlich berührt, wenn sie angeschaut werden. Andere Besuchende schämen sich ein bisschen fremd, wenn Kinder zu laut sind und ohne ein ermahnendes Wort der Eltern hinter dem Altar turnen dürfen. Etlichen Menschen ist es sichtlich peinlich beim Zuhören direkten Augenkontakt mit der Predigerin oder dem Prediger zu halten. Der Pfarrerin ist es mitunter unangenehm, wird eine Bibellesung stilistisch mangelhaft vorgetragen. Versprecher haben natürlich ihren eigenen Peinlichkeitsgrad. Die Liste könnte fortgesetzt werden. Wie verhält es sich mit den Spuren der Scham in Gebets- und Bekenntnissprache?

DAS SÜNDENBEKENNTNIS

Immer wieder höre ich Sätze wie diese: «Das Schuldbekenntnis ist doch nur dazu da, mich zu beschämen.» «Sünde zu bekennen, das ist doch unzumutbar für selbstbewusste moderne Menschen.» «Mit dem Sündenbekenntnis fühle ich mich an unschöne Elternszenen erinnert. Das brauche ich nicht noch einmal», sagen mir GottesdienstbesucherInnen zwischen 35 und 55 Jahren, die, volkskirchlich sozialisiert, ihre Selbstdistanzierung zur Kirche als emanzipativen Akt sehen. Hin und wieder entdecke ich, dass die Skeptiker und Zweiflerinnen lange Zeit keinen Gottesdienst besucht haben. Ihr Misstrauen ist so tief wie ihr letzter Gottesdienstbesuch alt ist. Das heisst, wie fern auch die Erinnerung an Abläufe des Gottesdienstes ist – das alte Gefühl des Unbehagens, gar des Ressentiments, ist vorhanden und abrufbar. Gottesdienstvergiftung mit Folgen. Oftmals gehen diese dunklen Erinnerungen einher mit dem Urteil: Religiöse Sprache ist nicht innerlich, sondern starr. Ein eher gewohnheitsatheistisches Ressentiment lautet noch etwas anders, hat aber eine ähnliche Denkrichtung: «Ich bin zu souverän, um mich vor Gott klein zu machen. Ich muss mich vor keinem Wesen klein machen.» Mit diesem Atheismus-Reflex ist die tägliche pastorale Arbeit konfrontiert.

BEFREIUNG VON DER MASKE

Welche guten aktuellen Erfahrungen können der negativen Erinnerung und dem Vorbehalt entgegen gesetzt werden? Damit Schamlähmung und bleibende Verletztheit nicht das letzte Wort behalten und vor allem nicht den Raum des Lebens definieren, geht es darum, die Wunden jenseits einer Täter-Opfer-Rhetorik zu zeigen. Selbst ein sprachlich noch so gut gelungenes Bekenntnis leistet das nie für sich allein. Darum geht es auch nicht. Ein Bekenntnis an und für sich ist keine Reparatur des eigenen Mangels – und schon gar nicht ist es etwas, was ich selbst leisten müsste, gewissermassen als Eintrittsticket zum unschuldigen, vielleicht scham- oder mangelbefreiten Feiern des Gottesdienstes. Es ist möglich, die Würde des einzelnen Menschen zu feiern, ohne diese mit der Maske der Coolness zu verwechseln. Kirchen und Gottesdienste können zu einem Ort der Rebellion gegen die Schamangst und das Dauergefühl des Minderwertseins zugunsten einer lebensdienlichen Schamfähigkeit werden, wenn sich dort einstellen kann, was Briegleb so beschreibt: «Erleichterung stellt sich aber ein, wenn ein Gespräch eröffnet, dass es einen

gemeinsamen Erfahrungsschatz gibt, über den zumindest eine Person ohne Schüchternheit sprechen kann. … Vermittelt mir das Gegenüber das Vertrauen, dass mein Mangel Teil ähnlich gemachter Erfahrungen ist, verliert sich mein Schamgefühl in Zutrauen, und der ungeheure innere Druck kann sich nach und nach Erleichterung verschaffen.»[5] Der christliche Glaube stellt das Potenzial zur Verfügung, an genau diesem Ziel mitarbeiten zu können. Nun ist der Gottesdienst keine Therapiesituation und auch nicht auf die seelische Fitness zu reduzieren. Ebenso wenig hat er ein vergleichbares Gesprächssetting. Er ist alles, aber nun wirklich keine selbsterklärende Veranstaltung.

EINE FRAGE DER SELBSTACHTUNG

Er ist ein Fest, ein Geheimnis von einer Quelle, heilsam mitunter, aufrüttelnd, bergend, aber hoffentlich immer in der angemessenen Sprachbalance. Das Bekennen der Sünde, liturgisch an mehreren Orten möglich, trägt einen Anspruch: Es zeigt, dass das Schuldbekenntnis eine Frage der Selbstachtung ist. Das gelingt umso besser, wenn die Sprache des Bekenntnisses eigener Schuld von einem reflektierten, d.h. integrierten Schamverständnis getragen ist. «Du bist geachtet, geliebt und angenommen»; das kann niemals als eine Antwort wirken, wenn keine Erlebbarkeit und Nachvollziehbarkeit dahinter steht. Und zwar die Nachvollziehbarkeit einer lebensfähigen von Liebe getragenen Gottesbeziehung. «Don't look at me …» Diese Zeile der Band Rooney, beschreibt die Liebe zu einem Gegenüber so inniglich und darum vergleichbar dem gottesdienstlichen Bekenntnis vor Gott, nämlich weniger ein Bekenntnis meiner Vergangenheit, meiner Verfasstheit als vielmehr meiner Liebe zum göttlichen Gegenüber. So ist die paradoxe Glaubenserfahrung des Bekennens doch diese: «Schaue nicht auf mich wie einer, der taxiert und bilanziert, schau wie eine, die in meinem Mangel die Fülle, in meinen gestorbenen Möglichkeiten den neuen Anfang, in meinem verschwimmenden Selbstgefühl mein liebenswertes Ich sieht, erkennt und anerkennt.» Diese Tür öffnet sich allerdings nur in der Vergebung. Und gerade darin unterscheidet sich das gottesdienstliche Thematisieren von Scham und Schuld vom medial-säkularen, brutal erbarmungslosen Scham-Schuld-Diskurs. Ein Gottesdienst, der Vergebung lebendig inszeniert, bringt beides zustande: eine Sprachbalance, die den Schutz der Selbstachtung in der Sprache des Bekennens theologisch fundiert hat und mehr darunter versteht als ein feines Empfinden füreinander und das Erleben von positiven Entgrenzungserfahrungen der Gottesliebe. Ich würde einem religiösen und reflektierten Menschen zutrauen, ein konstruktiver Rebell gegen die Scham, vor allem gegen ihre Begleitängste, zu sein. Denn die Kirche in ihrer konfessionellen Vielfalt sehe ich weder reduziert auf eine Angstproduktionsmaschine noch auf eine Angstbewältigungs- oder Angstimmunisierungs-Institution. Gerade in der Vermittlung ihres Schatzes, des Schatzes der Vergebung, kann dies aufblühen.

DAS WIEDERGEWONNENE ANSEHEN

«Herr! Bei uns ist die Beschämung des Angesichts … weil wir gegen dich gesündigt haben. Bei dem Herrn, unserem Gott, ist das Erbarmen und Vergeben.» (Daniel 9,8f) Noch einmal: Das Bekennen von Schuld ist ein Freiheitswort der Selbstachtung, vor allem aber ist es Ausdruck einer Liebesbeziehung, die noch immer gezeichnet ist von den Ambivalenzen unserer Schamerfahrungen («Don't look at me»). Das biblische Verstehen der Vergebung versteht sich auch als ein Tragen oder Er-tragen (von Schuld). Etwas zu vergeben, etwas für nicht mehr gültig erklären, abschliessen können mit der Vergangenheit, das kann auch heissen, die Schuld des Anderen mit-tragen und er-tragen ohne alles Geschehene aufzurechnen.

Gott vergibt Scham nicht wie Schuld, sondern trägt die Scham als tiefes Dissonanzgefühl des Selbst mit – erträgt sie bis zur höchsten Schande. Dafür steht das ein für alle Mal abgeschlossene Schandritual am Kreuz. Gott beschämt nicht um des Beschämens willen. Der Mensch ist nicht geschaffen, um sich vor Gott zu schämen. Vor Gott hat kein Mangel Bestand oder gar eine eigene Mächtigkeit. Jedes Mangelempfinden ist in seiner Mächtigkeit von Gott her schon ein *vergehendes* Mangelempfinden. Die menschliche Kreatürlichkeit ist alles andere als beschämend, sondern vollkommen und gut. Vor diesem Hintergrund können Prozesse der Vergebung und die Ritualisierung in der gottesdienstlichen Praxis so erfahren werden, dass sie die Macht der eigenen Scham aufzulösen vermögen. Sie tragen die Scham der Betroffenen und richten deren Antlitz wieder auf. Beides beschreibt das hebräische Wort des Vergebens. Im Angesicht der/s Anderen die Wiederherstellung des eigenen Ansehens zu erkennen, öffnet den Horizont und ist das Freiheitsmoment schlechthin. Vergebung, ritualisiert, praktiziert und gelebt, ist nach christlichem Verständnis alles andere als ein Prozess, der Menschen nachträglich beschämen soll. Vielmehr kann hier endlich jemand Schluss machen mit peinlichen Selbstverhüllungsversuchen, mit verharmlosenden oder deckelnden Selbstverstellungen. Sich vergeben zu lassen im Rahmen des Gottesdienstes und im Leben bedeutet, sich einladen zu lassen in eine Offenheit, die nicht blossstellt, sondern Gesicht und Blick freimacht für ein Miteinander, das Gottes Gegenwart einschliesst. ■

1 Rooney, eine Band aus Los Angeles, singt diese Zeilen: «I'm so afraid to leave the house/ I want it all, but don't know where to start/ Well, I'm no good, yeah, I'm no good/ So I'm giving up, I'm giving up/ Don't look at me, I'm a tragedy/ Don't look at me, don't want your sympathy/ Don't look at me, I can read your face/ Don't look at me, cause I'm a disgrace … So I'm giving up, I'm giving up/ How can I change when you don't know my name?»

2 Zum Begriff der Maske vgl. Bammel, Aufgetane Augen – aufgedecktes Angesicht. Theologische Studien zur Scham im interdisziplinären Gespräch, Reihe: Öffentliche Theologie 19, 2005, 435 – 443. Bestimmend ist die Angst vor dem Absetzen der Maske, denn es könnte das Gesicht gleich mit verloren gehen.

3 Till Briegleb, Die diskrete Scham, Bibliothek der Lebenskunst, Frankfurt a. M. 2009.

4 So notierte ein Gelehrter für Zivilrecht, Johann A. von Seuffert (1794 – 1857), Gnomen, im Erlanger Musen-Almanach, 1838.

5 Briegleb, 111.

Christina-Maria Bammel, Dr. theol., ist Pfarrerin in der Evangelischen Kirchengemeinde Sophien in Berlin.

BEICHTE

Gewissensbildung als Ermächtigung junger Menschen

Helga Kohler-Spiegel

Katholisch aufgewachsen, gingen wir Kinder regelmässig beichten. «Ich habe meiner Mutter nicht gehorcht, ich habe mit meinen Brüdern gestritten…» Eine dritte «Sünde» war variabel. Busserziehung, Beichte – ein vor allem in der katholischen Tradition schwieriges Thema. Dennoch fasziniert mich, dass wir Kindern Sinnvolles mitgeben, wenn wir das Thema nicht tabuisieren.

DEBITUM UND CULPA

Die Theologie kennt im Blick auf Schuld die Unterscheidung zwischen «debitum» und «culpa». «Debitum» bezieht sich auf die «existentielle Erfahrung von Schuld», auf ein Leben, das in seiner Entfaltung gehemmt ist, das zum Stillstand kommt. Viele Frauen kennen das: Ich werde «schuldig», egal wie ich mich verhalte. Wir enttäuschen andere, weil wir uns selbst treu bleiben. Wir bleiben selbst auf der Strecke, weil wir Kompromisse machen, die für andere gut sind.

«Culpa» meint die Tatschuld, also Gutes unterlassen oder Böses tun. Jemanden nicht zu umarmen, kann genau so falsch sein wie jemanden zu umarmen, etwas zu tun oder nicht zu tun. «Culpa» hält bewusst, dass wir für unser Tun verantwortlich sind, im Guten wie im Bösen. Dahinter steht das jüdisch-christliche Menschenbild, nach dem wir als Menschen, als Männer und als Frauen, die Fähigkeit zum Guten wie zum Bösen haben. Die Geschichten im Ersten Testament erzählen, wie Menschen damit durchs Leben gehen. Im Neuen Testament zielt die Einladung zur Nachfolge Jesu darauf ab, die Möglichkeit zum Bösen weniger zu nutzen, weil wir von Gott angenommen sind und weil wir keine Angst, zumindest weniger Angst haben müssen.

SÜNDE UND GEWISSEN

Der Begriff «Sünde» stammt von einer griechischen Vokabel, die bedeutet, mit einer Steinschleuder ein Ziel zu verfehlen. Im christlichen Kontext bedeutet das Wort, das Ziel der Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe zu verfehlen.

Die Instanz, die uns spüren lässt, wenn wir gegen uns selbst leben, anderen Menschen Bedeutsames schuldig bleiben oder wenn wir falsch handeln, nennen wir «Ge-Wissen». Die Vorsilbe «ge» bedeutet im Deutschen oft «Gesamtheit». Wir kennen z.B. einen Berg, mehrere Berge – die Gesamtheit der Berge heisst «Gebirge». Die Gesamtheit von Wasser heisst «Gewässer», um nur zwei Beispiele zu nennen. Die Gesamtheit des Wissens ist das Gewissen. Das Gewissen ist also Kopfwissen, emotionales Wissen, Herzwissen, Erfahrungswissen usw. Es ist in uns angelegt, es wird teils von aussen an uns herangetragen, teils in uns entwickelt, aber natürlich ist es geprägt von der jeweiligen Familie und ihrer Kultur und unterscheidet sich je nach Geschlecht. Während Eigenständigkeit bei Buben meist gutgeheissen wird, wird sie bei Mädchen oft als Unangepasstsein ausgelegt. Was bei Buben oft als «Raufen» toleriert wird, wird bei Mädchen als «aggressives Verhalten» meist abgelehnt.

KINDER UND NORMEN

Kinder werden in den ersten Lebensjahren daran gewöhnt, was gut oder schlecht, richtig oder falsch ist. Ein Kind übernimmt zunächst die Beurteilung der Bezugspersonen. Im Spiel zeigen Kinder oft dieselben Regeln, Anforderungen und Sanktionen wie ihre Eltern. Eltern hören dann ihre eigenen Erziehungssätze aus dem Mund des Kindes.

Im Kindergarten- und Primarschulalter kommt es zur Verinnerlichung der Normen und Wertvorstellungen der Bezugspersonen. Diese Normen werden vom Kind als eigene Verhaltensregeln übernommen. So braucht es oft keine Kontrollperson von aussen mehr. Das Kind hat die Normen verinnerlicht. Die Eindeutigkeit der verinnerlichten Normen gibt dem Kind klare Orientierung. Diese Regeln sind aber unflexibel. Auch als erwachsene Personen entdecken wir manchmal solche verinnerlichten Normen aus Kindertagen, die zwar heute nicht mehr sinnvoll, aber immer noch da sind.

JUGENDLICHE UND IHRE WERTE

Mit der Frühpubertät kommt es zum Experimentieren mit Regeln, auch zu Konkurrenz und zu Konflikten zwischen dem, was z.B. die Lehrperson will und was die FreundInnen gut finden, zwischen dem, was Eltern wollen, und der eigenen Meinung. In der Pubertät ist der Bezugspunkt für die Frage, was richtig und falsch ist, der oder die Jugendliche selbst. Es gilt: Hat es einen Wert für mich? Passt das zu mir? Gewisse egozentrische Züge sind nicht zu übersehen, zugleich geschieht jetzt die Aneignung von Werten im Blick auf die eigene Person. Am Ende der Entwicklung steht im positiven Fall die Befähigung, sich selbst ernst zu nehmen und sich zugleich kritisch einzuschätzen.

«Verantwortung» meint dann, dass der Mensch fähig ist, den eigenen Blickwinkel zu verlassen und die Entscheidungen mit ihren Konsequenzen auch aus anderer Perspektive wahrzunehmen.

GEFÜHLE VERSTEHEN LERNEN

Die Basis für den Umgang mit Schuld und Versöhnung ist Bindung, die frühe Sicherheit des Kindes, getragen und gehalten zu sein – unabhängig von seinem Verhalten. Kinder brauchen Sicherheit und die Ermutigung, sich aufzumachen und Neues zu wagen. Kinder brauchen eine Atmosphäre, in der Gefühle so sein dürfen, wie sie sind, um sich selbst erproben zu können. Dann kann ein Kind auch «Fehler» machen und sich wieder verändern. Die erwachsenen Bezugspersonen sollen deshalb verlässlich sein und Orientierung geben. Sie gewöhnen Kinder an Regeln und helfen, dass sie diese verinnerlichen können. Bereits Kinder erleben «debitum» und «culpa». Kinder brauchen Erwachsene, die ihnen helfen, «Schuld» zu verstehen und die damit verbundenen Gefühle einzuordnen.

MIT REGELN UMGEHEN

Gegen Ende der Kindheit braucht es Unterstützung, um die verinnerlichten Regeln zu erweitern und flexibel zu machen. Ein Beispiel: Klar ist, dass wir die Wahrheit sagen. Und dennoch gibt es Situationen, in denen wir nicht alles sagen, was wahr ist. Ist das dann falsch? Oder: Kinder lernen, dass es gute Geheimnisse gibt, die wir nicht weitersagen – und dass es schlechte Geheimnisse gibt, die wir auf jeden Fall jemandem erzählen müssen. Wie spüre ich, ob etwas ein gutes oder ein schlechtes Geheimnis ist? Wem würde ich ein schlechtes Geheimnis erzählen? Kinder müssen erleben können, dass Verhalten falsch sein kann, dass die Person selbst aber deswegen nicht abgewertet wird, sondern «Kind Gottes» bleibt.

VERSÖHNUNGSWEGE

Ein Kind spürt, ob das, was wir sagen, ehrlich ist. Dies gilt besonders im religiösen Bereich. Kinder spüren, ob es uns mit den «Versöhnungswegen» ernst ist. Sie spüren, ob Erwachsene bereit sind, immer wieder zu überdenken, was ihnen wertvoll und wichtig ist. Und dann machen «Versöhnungswege», wie sie kirchlich angeboten werden, Sinn. Sie können Kinder ins Nachdenken darüber bringen, wie sie mit sich selbst umgehen, ob sie ihre eigenen Empfindungen ernst nehmen, ob sie ihren Körper mögen und auf ihn acht geben. Kinder lernen, über ihre verschiedenen Lebenswelten – Familie, Schule, Freundschaften – zu reflektieren: Was mag ich besonders? Wann bin ich glücklich? Worüber streiten wir? Wie streiten wir? Bin ich verlässlich?

STANDORTBESTIMMUNGEN

In der katholischen Tradition gab und gibt es historisch eine Verknüpfung von Beichte und Erstkommunion bei religiös sozialisierten Kindern. In der heutigen Realität beginnt religiöse Erziehung oft erst in der Schule. Dann wird – sinnvollerweise – im ersten Jahr der religiösen Begleitung ein positives Gottesbild aufgebaut, im zweiten Jahr die Gemeinschaft am Tisch (Erstkommunion) gefeiert – und im dritten Jahr auch bedacht, dass es am gemeinsamen Tisch Streit gibt und es deshalb Versöhnung braucht. Wie sich Eltern hoffentlich häufig über ihr Kind freuen und einmal im Jahr den Geburtstag feiern, so ist das auch mit der Versöhnung. Oft im Alltag angesiedelt, gibt es (mindestens) einmal im Jahr die bewusste Auseinandersetzung mit der Frage nach der eigenen Standortbestimmung: Wie gehe ich mit mir selbst um? Wie gehe ich mit anderen Menschen um? Wie gehe ich mit der Natur, der Schöpfung um? Zeigt sich in dem, wie ich lebe, was mir wichtig, was mir wertvoll ist? Die Beschäftigung mit «Schuld» ist nicht nur eine Aufgabe für Erwachsene, sondern kann auch Kinder dazu ermächtigen, das eigene Verhalten zu überdenken. ■

Quo vadis?

Helga Kohler-Spiegel, Prof. Dr., lehrt Religionspädagogik und Pädagogische Psychologie an der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg in Feldkirch/Österreich, arbeitet als Psychotherapeutin und (Lehr-)Supervisorin in freier Praxis.

MARIENKIND

Ein Märchen über geleugnetes Leben

Moni Egger

Es war einmal ein Holzhacker, der lebte mit Frau und Tochter in einem Häuschen am Waldrand. Sie sind so bitterarm, dass sie tagtäglich nicht wissen, was sie essen sollen. Einmal erscheint dem Holzhacker die Jungfrau Maria und bietet an, das dreijährige Mädchen zu sich in den Himmel zu nehmen. Der Vater stimmt zu. So wächst das Kind in Musse und Überfluss im Himmel auf. Als Maria auf Reisen geht, überlässt sie dem Mädchen die 13 Himmelsschlüssel mit der Erlaubnis, in zwölf Himmelswohnungen hineinzuschauen, aber auf keinen Fall die dreizehnte Tür zu öffnen. Das Mädchen öffnet die zwölf Türen und sieht in jeder Himmelswohnung einen Apostel. Natürlich schaut sie auch in die dreizehnte Kammer, wo sie die heilige Dreifaltigkeit erblickt. Maria merkt wohl, was geschehen ist, das Mädchen aber streitet ab. So muss sie den Himmel verlassen, wird stumm und lebt in einem irdischen Dickicht, bis ein König kommt und die schöne, stumme junge Frau heiratet. Drei Kinder bekommt die Königin. Jedesmal taucht in der nächsten Nacht Maria auf und nimmt ihr das Neugeborene weg, weil die Königin weiterhin leugnet, die Tür geöffnet zu haben. Die Hofleute schliessen aus dem spurlosen Verschwinden der Kinder, dass die Königin eine Menschenfresserin ist. Zweimal kann ihr Mann sie vor den Scharfrichtern retten, beim dritten Mal wird sie auf den Scheiterhaufen geschleppt. Erst jetzt, da sie auf dem Holzhaufen steht und die Flammen schon um sie herum hochschlagen, erst jetzt ruft sie laut: Ja, ich hab's getan! Sofort fällt Regen, der die Flammen löscht, und Maria erscheint. Sie gibt die drei Kinder zurück, löst der Königin die Zunge und schenkt ihr Glück für ein ganzes Leben.

VERLETZUNG DES ALLERHEILIGSTEN

So weit in aller Kürze die Handlung dieses dritten Märchens in der Sammlung der Brüder Grimm (unter KHM 3 ist der Text leicht im Internet zu finden). Ein Märchen, das mir als Kind unerträglich war und das ich heute immer noch schrecklich finde. Aber heute kann ich das Schreckliche mit Hilfe von Literatur und Hintergrundwissen besser einordnen. Das Grundmotiv des Märchens ist bereits aus der Bibel bekannt und weltweit verbreitet: Da gibt es in einem grossen Raum von Freiheit etwas Einziges, das verboten ist. Immer wird das Verbot übertreten, und auf diese Verletzung des Allerheiligsten, folgt stets die Vertreibung aus dem Paradies – und damit der Übertritt in ein eigenverantwortetes Leben: Diese Geschichten sind Initiationsgeschichten. Oft ist die Hauptfigur ein Mädchen. Sie wird im Lauf der Handlung in die Geheimnisse und Herausforderungen des eigenständigen Lebens als Frau eingeführt. Je nach Variante wird ein anderer Aspekt davon betont (Eine spannende Version, die gegensätzlich zum Marienkind verläuft, ist das Donaumärchen «Bei der Schwarzen Frau».)

«GRIMM»IGE VERÄNDERUNGEN

Das 1857 von den Brüdern Grimm in die Sammlung aufgenommene Märchen beruht auf einer Vorlage von 1810. Es wirkt ihr gegenüber verkitscht. Es ist durch viele, oft dramatisierende, Ausschmückungen fast doppelt so lang und hat einen viel stärkeren moralischen Unterton. Erst hier fallen Wörter wie Sünde, Stolz, hartnäckig leugnen. Die ursprüngliche Zeichnung Marias als Initiationsmeisterin ist hinter der perfiden Redlichkeits-Lektion fast gänzlich verschwunden. Trotz Kenntnis dieser Veränderungen hinterlässt mich Marienkind wütend. Ich bin wütend auf die moralisierende Grausamkeit der Maria, die sich mit der Verstossung nicht begnügt. Wütend aber auch auf die Stummheit des Mädchens und der Königin, die sich so gar nicht wehrt, die nicht um ihre Kinder kämpft. Eine einzige eigenständige Handlung hat sie in ihrem Leben gemacht. Und dazu kann sie nicht stehen. Bringt sie sich durch diese Selbstverleugnung nicht tatsächlich selbst an die Schwelle des Todes?

GEGENPOLE

Gleichzeitig aber sträube ich mich gegen meine eigene Antipathie. Passt Marienkind nicht allzu gut ins Frauenideal des 19. Jahrhunderts? Stumm und duldsam. Sobald etwas nicht mehr ins Bild passt, zur Hexe erklärt. Die Märchenfigur als Opfer der gesellschaftlichen Vorstellungen. Auch ist der Scheiterhaufen als Bild zu leidgetränkt, zu real, um nicht Partei für die stumme Frau zu ergreifen. Bezüglich Maria hingegen ist die Wut geradezu wohltuend. Dass sie in diesem Märchen etwas von den dunkeln, Aspekten der alten Göttinnen an sich hat, ist mir ein wichtiger Gegenpol zur katholischen Überhöhung der Muttergottes. Maria wird wieder spannend, bringt mich zum Nachdenken und holt mich aus der abwehrenden Lethargie gegenüber der NurGuten.

Beim Lesen tun wir gut daran, die Ebene der Symbolik und diejenige der historischen Begebenheiten auseinander zu halten. Ähnlich wie in biblischen Geschichten bieten auch bei Märchen die gesellschaftlichen Umstände lediglich den Hintergrund, der tiefere Inhalt der Geschichte ist davon weitgehend unabhängig – nur darum können die alten Worte uns heute immer noch existentiell ansprechen. Auf der Suche nach «Verständnis trotz Wut» werfe ich einen Blick auf die symbolische Ebene und entwicklungspsychologische Aspekte von Marienkind.

Selber schuld?

BEZIEHUNGEN

Ausgangspunkt ist der Vater, der aus materieller Not seine Tochter einer fremden Frau mitgibt. Wird hier die väterliche Schwäche durch die überdominante Mutter kompensiert? Es folgt eine Phase der totalen Verwöhnung. Das Mädchen ist in allen Bereichen von der Patin abhängig, so ist die Übertretung des Verbots ein notwendiger Schritt zur Autonomie. Nach dem vorsichtigen Auskundschaften der Welt im sicheren Bereich des Erlaubten, müssen die Grenzen gesprengt werden, um weiter zu kommen. Dieser Schritt ins Eigene betrifft aber die Bindung an die Patin: Die Symbiose ist nicht mehr möglich. Der Weg ins eigene Leben wird als Vertreibung erlebt. Das Dickicht der eigenen Innerlichkeit hält die junge Frau gefangen, schützt sie aber auch vor der Aussenwelt. In der jüngeren Märchenfassung wird diese Zeit der Abgeschiedenheit auf einige Jahre ausgedehnt. Der König dringt auf der Jagd wenn nicht gewaltsam, so doch forsch in diese Intimität ein. Und schon folgt für die junge Frau die nächste Abhängigkeitsbeziehung.

SICH SELBST FREMD

In diesem Zustand der Selbst-Fremdheit ist die Königin nicht fähig, die eigenen Kinder zu halten. Das, was in ihr neu werden will, hat in einem solchen Rahmen keinen Platz. In fast allen Märchenvarianten fehlt ihr denn auch die Sprache. Sie ist unfähig, über das Geschehene und über sich selbst zu reden. Stumm wie sie ist, kommt sie aus den alten Mustern nicht raus. Innerhalb des Bildes passt es gut, dass erst im Feuer die Verwandlung geschieht. Der symbolische Gehalt von Feuer verweist auf Wandlung und Läuterung. So gesehen ist der brennende Scheiterhaufen nicht einfach Steigerung ins Absolute, bis in den Tod, sondern er ist vor allem Mittel und Werkzeug der Veränderung. Wenn es im Märchen heisst «da schmolz das harte Eis des Stolzes», schwingt das Wissen um die verwandelnde Kraft des Feuers noch mit. Weniger wertend liesse sich sagen: Da wurde sie bewegt und merkte, dass es hier um ihr Leben geht. «Könnt ich nur noch vor meinem Tode gestehen, dass ich die Tür geöffnet habe», denkt sie im Märchen. Da kommt ihr die Stimme wieder. Da kann sie reden und rufen «Ich hab's getan!». In der Kraft des Feuers schaut sie auf einmal sich selber an, sie findet ihre Stimme wieder, kann zu sich und *ihrem* Leben stehen. Das genügt, um die verschlingenden Flammen auszulöschen. Das genügt, um die verlorenen Kinder neu in die Arme zu nehmen. Das bringt im Märchen Glück fürs ganze Leben.

Aber mal ehrlich: Der Preis fürs Happy End ist gar hoch! Das Märchen bleibt sperrig, die Frage nach Schuld ungeklärt, die Machtverhältnisse ungebrochen. Marienkind mag wertvolles Denken anregen – gut für meine Seele ist es nicht. ■

LITERATUR:

Das Geheimnis der Patin. Marienkind. Die grüne Jungfer. Bei der schwarzen Frau, 5. Interdisziplinäres Symposion, Hg. v. Christine Altmann-Glaser im Auftrag der Schweizerischen Märchengesellschaft, Ersingen 2007.

Ingrid Riedel, Tabu im Märchen. Die Rache der eingesperrten Natur. Solothurn 1985.

Moni Egger, FAMA Redaktorin, Theologin, Märchenerzählerin.

LITERATUR UND FORUM

ZUM THEMA

Holocaust-Überlebende treffen Kinder von Nazis.
Kontextsendung vom 24.1.2011 auf DRS 2.
Zum Nachhören unter http://www.drs2.ch/www/de/drs2/sendungen/top/kontext/5005.sh10165662.html
Als Kind hat Eva Mozes Kor in Auschwitz die grausamen Versuche des NS-Arztes Josef Mengele erleiden müssen. Heute hat die 76-Jährige ihren Peinigern vergeben. Nun kommt sie ins Gespräch mit Nachkommen von NS-Tätern. Die Sendung erzählt nicht nur von Leiden und Vergebung, sondern auch von Freundschaften, die niemand für möglich gehalten hätte. Dörte Hinrichs und Hans Rubinich begleiteten diese Begegnungen.

Susanne Schmidt, Markt ohne Moral.
Das Versagen der internationalen Finanzelite. Knaur Taschenbuch, München 2011. 272 S., CHF 15.90.
Drei Fragen stellt Susanne Schmidt: Wie konnte es zur Finanz- und Wirtschaftskrise kommen, wo lagen die menschlichen und systemischen Schwachstellen, und was ist zu tun, um ähnliche Katastrophen in Zukunft zu verhindern? Das Ergebnis ihres Nachdenkens ist «eines der spannendsten Wirtschaftsbücher des vergangenen Jahres», befand die Jury des Deutschen Wirtschaftsbuchpreises.

Maja Figge, Konstanze Hanitzsch, Nadine Teuber (Hg.), Scham und Schuld.
Geschlechter(sub)texte der Shoah. Transcript Verlag, Bielefeld 2010. 328 S., CHF 40.90.
Aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven fragen die AutorInnen unter anderem: Welche Bedeutung kommt der Verschränkung von Geschlecht und Religion bei der Auseinandersetzung mit nationalsozialistischer Schuld zu? In welchem diskursiven Geflecht stehen juristische/moralische Schuld und weibliche Täterschaft? Welche Bedeutungen haben Schamgefühle für die Weitergabe von Schuld in familiären Zusammenhängen?

BUCHBESPRECHUNGEN

Béatrice Bowald, Prostitution.
Überlegungen aus ethischer Perspektive zu Praxis, Wertung und Politik, LIT-Verlag Münster 2010, 330 S., CHF 49.90.
Ein «heisses» Thema mit kühlem Kopf zu durchdenken, das ist Béatrice Bowalds Stärke. In ihrer theologisch-ethischen Doktorarbeit setzt sie sich differenziert mit dem ältesten und verbreitetsten Segment der so genannten Sexindustrie auseinander, der Prostitution. Dabei fokussiert die katholische Theologin auf die üblichste Form, nämlich der weiblichen Prostitution für männliche Kunden. Bei der Debatte um eine gesellschaftliche und arbeitsrechtliche Anerkennung dieser Tätigkeit einsetzend, trägt sie Fakten, Theorien und verschiedene Sichtweisen zusammen und wägt diese gegeneinander ab. Mit klar feministischem Blick kritisiert sie auch blinde Flecken bei feministischen Befürworterinnen von Prostitution als Dienstleistung oder als anzuerkennende sexuelle Wahl. Sie hebt dagegen hervor, wie das Prostitutionssetting antiegalitäre Geschlechterverhältnisse bzw. eine bestimmte, heterosexuelle Männlichkeit reproduziert. Schliesslich verankert sie ihr Nachdenken in biblisch-theologischen und sozialethischen Überlegungen zum Menschenbild. All diese Perspektiven sowie eine Auseinandersetzung mit politischen Modellen für die Regelung von Prostitution benötigt Bowald, wenn sie im letzten Teil «Leitlinien für eine (sozial-)ethisch verantwortete Prostitutionspolitik» entwirft. Auch hier zeichnet sich Bowald durch klugen Realismus aus, der seinen christlichen Anspruch auf Mitgestaltung der Gesellschaft nicht verbirgt. Wenn es sein muss, hält sie dieser den Spiegel vor und benennt Doppelmoral oder Selbstlügen bezüglich der Einschätzung von dem, was als frei und tolerant gilt. Das materialreiche Buch ist sachlich geschrieben und gut zu lesen. Es sollte über einen reinen ExpertInnenkreis hinaus rezipiert werden, lädt es doch auch zum generellen Nachdenken über Sexualität in unserer heutigen vermeintlich freien Lebenswelt ein.

Christine Stark

G. Girau Pieck, A. Hafner-Al Jabaji, R. Lenzin, E. Pruschy, H. Rudolf, D. Strahm, R. Traitler, Rabbinerinnen, Kantorinnen, Imaminnen, Muftis, Pfarrerinnen, Bischöfinnen, Kirchenrätinnen …
Leitungsfunktionen von Frauen im Judentum, im Christentum und im Islam. Eine Studie des Interreligiösen Think-Tank. Basel 2011. 96 S. www.interrelthinktank.ch (pdf-Datei).
Die Autorinnen, allesamt Mitglieder des Interreligiösen Think-Tanks, legen die erste vergleichende Studie zur Gleich-

stellung von Frauen und Männern in leitenden Ämtern im Judentum, Christentum und Islam vor. Angesichts gehäufter religionspolitischer Debatten und der immer wieder behaupteten unterschiedlichen Stellung der Frauen, wollen sie gegen verbreitetes Halbwissen und Vorurteile angehen.

Um die tatsächliche Situation in der Schweiz zu beleuchten, befragen sie die genannten drei Religionen, wobei innerhalb des Judentums nach Strömungen und innerhalb des Christentums nach zwei Konfessionen (römisch-katholisch und evangelisch-reformiert) unterschieden wird. Zunächst wird je nach historischer Entstehung und Entwicklung der Religionsgemeinschaft, ihrem ursprünglichen Leitungsverständnis und den sich entwickelnden Leitungsstrukturen gefragt. Die theologischen Konzepte und die daraus folgenden Definitionen von Leitung werden untersucht. Darauf hin wird gezeigt, welchen Einfluss diese Grundlagen auf den Zugang von Frauen zu Leitungsfunktionen haben, um schliesslich von der allgemeinen Analyse auf die aktuelle Situation in der Schweiz zu fokussieren.

Die Studie ist sehr lesenswert, sie ist erhellend in Bezug auf die historischen Zusammenhänge, die Entwicklungslinien und die theoretischen Möglichkeiten, aber auch mindestens teilweise ernüchternd in Bezug auf die reale Situation in der Schweiz und anderswo. Nichtsdestotrotz sei an dieser Stelle der Schlusssatz der Studie zitiert: «Immer mehr (…) Frauen brechen das Interpretationsmonopol der Männer (…) auf und legen die religiösen Quellen selber aus; sie wollen ihre Religionsgemeinschaften aktiv mitgestalten, ihre religiösen Erfahrungen und ihre fachlichen Kompetenzen einbringen und die Entwicklungen mitbestimmen. Mit den Frauen wird (auch) in Zukunft zu rechnen sein.»

Simone Rudiger

Willy Spieler, Stefan Howald, Ruedi Brassel-Moser, Für die Freiheit des Wortes.

Neue Wege durch ein Jahrhundert im Spiegel der Zeitschrift des religiösen Sozialismus. TVZ, 2009, 440 S., CHF 49.90.

Die FAMA war und ist theologisch, gesellschaftspolitisch und personell mit den «Neuen Wegen» verbunden. Daher waren wir neugierig auf den genannten Band und vor allem das darin enthaltene Kapitel zur feministischen Theologie. Tatsächlich empfahlen die Neuen Wege bereits 1912 die damals neue Monatsschrift «Mouvement Féministe», die Emilie Gourd, eine grosse Kämpferin für das Frauenstimmrecht in der Schweiz redigierte. Der Feminismus wurde in bedeutender Weise von Clara Ragaz in den Neuen Wegen vertreten. Die Autoren sind allerdings selbstkritisch genug zu sagen, dass die ersten Beiträge zur feministischen Theologie in den Neuen Wegen erst im April 1980, im ersten «Frauenheft» seit 1919 erschienen sind. Den damaligen Autorinnen Marianne de Mestral und Brigit Keller folgten viele weitere. Das Buch bietet hier sowohl inhaltlich wie von den namentlich in Erinnerung gerufenen feministischen Theologinnen und feministisch-theologisch aktiven Frauen her einen eindrücklichen Überblick über die feministische Theologie und ihre gesellschaftliche Bedeutung in der Schweiz in den letzten dreissig Jahren. Erfreulich am gesamten Band ist neben seinem erstaunlichen Informationsreichtum die Tatsache, dass auch in den nicht spezifisch feministischen Bereichen der Neuen Wege wie der Friedenspolitik, der Theologie der Befreiung, der Entwicklung des religiösen Sozialismus, dem jüdisch-christlichen und dem interreligiösen Dialog, der Ökologie, der Nord-Süd-Sensibilität und dem gesellschaftlichen Klima gegenüber Fremden immer wieder engagierte und einflussreiche Frauen genannt werden.

Jacqueline Sonego Mettner

Brigit Keller, Sehnarben.

Gedichte. eFeF-Verlag. Wettingen, 2011. 157 S., CHF 26.90.

Nach «Vogelflug im Augenwinkel» und «Wasserzeichen in meiner Haut» ist der dritte Gedichtband von Brigit Keller, der langjährigen Studienleiterin der Paulus Akademie in Zürich, Germanistin und Gestalterin der feministischen Theologie und ihrer gesellschaftspolitischen Wirkung in der Schweiz, erschienen. Die Gedichte erscheinen schwer dem Leben abgetrotzt, nah am Wissen um die eigene Vergänglichkeit und diejenige der Anderen. Die Trauer über Vergangenes ist zu spüren, der Schmerz, nicht frei und strömend zu leben, aber die Bereitschaft, dies bedingungslos wahrhaftig zur Sprache zu bringen – schön trotz oder gerade wegen dem allem – und «auf das nicht Zerstörbare zu vertrauen.» «Denk Quittenblüte» gegen die Angst. Mit unzähligen solch wunderbaren Bildern schreibt Brigit Keller gross vom Leben und besteht auf der Kraft des Wortes, des Gedichtes zumal. Berührend sind die Brief-Gedichte, in denen das gelebte Verwobensein mit der Angesprochenen direkt spürbar wird und doch eine sprachliche Herberge geschaffen wird, in welche ich auch als «Fremde» eintreten kann. Erneut zeigt Brigit Keller, dass Dichten alles andere als ein Luxus ist.

Jacqueline Sonego Mettner

BERICHTE

Bilanzen einer Wirtschaftskultur

5. Schweizerische Frauensynode

Zwischen 70 und 170 Fr. und einen Tag investierten über 600 Frauen, um an der 5. Schweizerischen Frauensynode in Zürich dabei zu sein. Es hat sich gelohnt! Festreden, wie die von Stadtpräsidentin Corine Mauch oder Maya Graf, Vizepräsidentin des Nationalrats, Fach-Referate, 20 Workshops und Kunst in vielerlei Form befassten sich mit den Gesetzen des Haushaltens – der Ökonomie. Diese ist weder wert-, noch geschlechtsneutral, so Dr. Ulrike Knobloch aus Fribourg in ihrem Referat.

Wert-schöpfung, Alltag am Finanzplatz Zürich, geschieht nicht selten mit Tunnelblick auf Wert-ab-schöpfung, die aber weder menschenwürdig noch nachhaltig ist. Das zeigen die Kollapse und Krisen in unserer Zeit, so Mauch, denen aber häufig weder andere Modelle noch Umorientierungen folgen. «Business as usual» – und wir Frauen dürfen dann beim Aufräumen dabei sein. Am Münzplatz wird zur stärkeren Mitgestaltung der Wirtschaft durch Frauen aufgerufen, weil nur so das Potential beider Geschlechter für das globale Haus der Wirtschaft genutzt werden kann.

Die Synode, die jeweils von der Frauen-Kirchen-Bewegung Schweiz vorbereitet wird, vereint Frauen aus den unterschiedlichsten Wirkungsfeldern, schöpfte auch diesmal aus dem Vollen (siehe dazu www.frauensynode.ch) und bot zahlreiche Möglichkeiten zu lernen, sich zu vernetzen und zu feiern.

Die Synoden-Glut glimmt nun im Aargau, wo die nächste Synode stattfinden wird.

Katja Wißmiller

Netzwerk geschlechterbewusste Theologie
Vom 17.–19. Juni 2011 fand in Frankfurt die fünfte Tagung des NGT statt. Rund 40 Frauen und Männer aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und den USA trafen sich zum Thema «Sexualität – Geschlechter – Gerechtigkeit». Die Tagung begann mit einem öffentlichen Podiumsgespräch zur Missbrauchsdebatte in den Kirchen. Barbara Haslbeck stellte Erkenntnisse aus ihrer Arbeit mit Opfern sexueller Gewalt vor. Johannes zu Eltz, katholischer Stadtdekan von Frankfurt, versuchte Rede und Antwort zu stehen. In der anschliessenden Diskussion ging es u.a. um die Frage, ob sich Parteilichkeit für die «Opfer» mit der Sorge um die «Täter» vereinbaren lässt. Im weiteren Verlauf der Tagung fanden drei Dialoge statt, in denen jeweils eine Theologin und ein Theologe miteinander ins Gespräch kamen. Reiner Knielings pastoraltheologische Reflexionen zur männlichen Sexualität trafen auf die sozialethische Kritik von Christine Gasser. Der Männertheologe Martin Fischer reagierte auf die Relektüre der Schöpfungsberichte von Marie-Theres Wacker. Schliesslich diskutierten Michael Brinkschröder und Kerstin Söderblom u.a. über die Bedeutung der Menschenrechte für die Queer Theologie. Dabei wurde deutlich, dass sich die Zusammenarbeit zwischen Geschlechtern, Konfessionen, Disziplinen und kontextuellen Verortungen im Rahmen des Netzwerks zu einer tragfähigen Dialogkultur entwickelt hat. Eine Folgetagung im Herbst 2012 ist bereits in Planung. Geleitet wurde die diesjährige Tagung von Claudia Janssen (FSBZ Hofgeismar), Hans Prömper (Katholische Erwachsenenbildung Frankfurt) und Christoph Walser (Projekt-Team NGT). Mehr Informationen zum Netzwerk unter www.netzwerk-ngt.org.

Tania Oldenhage

VERANSTALTUNGEN

«Wirf Deine Angst in die Luft …»
Ausstellung des Berliner Friedensmuseums zu Rose Ausländer.
25.9. bis 21.10.2011; Di – Fr 10–21 Uhr, Sa 10–18 Uhr, So 13–18 Uhr.
Vernissage am 25.9.11, 17 Uhr. Offene Kirche Elisabethen, Basel. www.offenekirche.ch

Bewegte Vergangenheit – Frauengeschichte in Bildern
Bilder, Dokumente, Publikationen von Frauenorganisationen, Frauenverbänden und einzelnen Frauen, die in Politik, Wirtschaft, Bildung, Kultur, Gesellschaft und Familie eine wichtige Rolle gespielt haben. Das RomeroHaus zeigt einen Teil der Ausstellung, die das Gosteli-Archiv anlässlich seines 20. Jubiläums zusammengestellt hat und ergänzt sie mit Bildern vom Frauenstreik 1991 in Luzern. Bis 30.9.2011, RomeroHaus, Luzern. www.romerohaus.ch

«Weiter gehen, tiefer graben»
Strategien für eine oppositionelle Theologie
14. – 16.10.2011 Jubiläumstagung: 30 Jahre AG Feminismus und Kirchen, zu Texten von Christine Schaumberger.
Frauenstudien- und -bildungszentrum in der EKD, Hofgeismar. Infos und Anmeldung Cora Müller-Heinrich, Köln, Tel. 0221-16 84 98 20, cora.mueller@web.de, www.agfeminismusundkirchen.de

GrossmütterRevolution Jahresforum 2011
Die verschiedenen Arbeitsgruppen der GrossmütterRevolution präsentieren ihre Ideen und Projekte. Das Forum dient der Bekanntmachung, Vernetzung und dem kreativen Austausch unter der Teilnehmerinnen der GrossmütterRevolution und weiteren Interessierten. Tagungsprogramm auf www.grossmuetter.ch. 22. September, 9–17 Uhr in Zürich, Migros-Hochhaus.

IN EIGENER SACHE

Wir gratulieren!
Béatrice Bowald und Klara Butting
Die beiden Theologinnen sind mit dem diesjährigen Marga-Bührig-Förderpreis für feministisch-befreiungstheologische Arbeiten ausgezeichnet worden (s. Besprechung von B. Bowalds Dissertation).

Schritte ins Offene
zum 40. Geburtstag und immer wieder interessanten Themen-Heften mit Blick auf Emanzipation, Glaube und Kulturkritik. Das FAMA-Team wünscht weiterhin viel Beharrlichkeit und Freude und ein fröhliches Fest (s. www.schritte-ins-offene.ch)!

Weltgebetstag in der Schweiz
zu 75 Jahren informiertem Beten und Handeln, internationaler weiblicher Vernetzung und Solidarität.

Else Kähler zum Gedenken
Am 10. Mai 2011 ist Else Kähler im Alter von 93 Jahren in Binningen gestorben. Wir müssen Abschied nehmen von einer Vorkämpferin für die Sache der Frau, einer wachen Zeitgenossin und warmherzigen Kollegin.
Else Kähler hat als Leiterin des Boldernhauses Zürich und später als Studienleiterin des Evangelischen Tagungs- und Studienzentrums Boldern, zusammen mit ihrer Lebensgefährtin Marga Bührig, die Frauenarbeit auf Boldern aufgebaut und damit ein Stück kirchliche Frauengeschichte der Schweiz geschrieben. Mit Vorträgen und Artikeln, mit der Organisation von Kursen und Konferenzen hat sie viele Menschen und besonders Frauen in ihrem Aufbruch begleitet und auf Boldern auch «heisse» soziale und religiöse Themen angepackt wie Scheidung, Homosexualität, Frauenbewegung und Feminismus.
Else Kähler war aber auch eine leidenschaftliche Theologin, die mit ihren biblischen Reflexionen viele Menschen erreichte. Und sie hat sich in ihrer theologischen Doktorarbeit als eine der ersten Theologinnen im deutschsprachigen Raum mit der «Frau in den paulinischen Briefen, unter besonderer Berücksichtigung des Begriffes der Unterordnung» auseinander gesetzt (Gotthelf-Verlag, Zürich 1960).
Wir verdanken ihr viel, und wer sie kannte, wird den Schalk in ihren Augen nicht vergessen, ihren norddeutschen Humor, das Interesse, das sie einem entgegenbrachte, und die Wärme und Lebendigkeit, die sie ausstrahlte. Sie hinterlässt uns ein reiches Erbe, das es auf unsere Weise weiterzutragen gilt.

Doris Strahm

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:
Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

REDAKTIONSTEAM:
Béatrice Bowald, Kriens
Moni Egger, Thalwil
Esther Kobel, Basel
Tania Oldenhage, Glattbrugg
Simone Rudiger, Basel
Jacqueline Sonego Mettner, Meilen
Christine Stark, Zürich
Ursula Vock, Möriken

ADMINISTRATIONS- UND REDAKTIONSADRESSE:
Verein FAMA
Susanne Wick
Lochweidstr. 43, 9247 Henau
E-Mail: zeitschrift@fama.ch
Internet: www.fama.ch

LAYOUT:
Stefanie Süess, Zürich

DRUCK:
Gegendruck GmbH, Luzern

ABONNEMENT:
Normalabo: Fr. 32.–
GönnerInnenabo: ab Fr. 40.–
Auslandabo: Fr. 35.–/Euro 26.–
Einzelnummern: Fr. 9.– zzgl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich

FAMA 3/11

EDITORIAL 2

KAINSMAL Katharina von Kellenbach
Eine Kritik der christlichen Schuldvergebung 3

SCHULDGEFÜHLE Verena Kast
Last und Chance 6

FINANZKRISEN UND VERSCHULDUNG Hella Hoppe
Ökonomische Anmerkungen aus Frauensicht 8

DAS ROTE GEFÜHL Christina-Maria Bammel
Bekennen und Vergeben in einer schamsensiblen Gottesdienstkultur 10

BEICHTE Helga Kohler
Gewissensbildung als Ermächtigung junger Menschen 13

MARIENKIND Moni Egger
Ein Märchen über geleugnetes Leben 15

LITERATUR UND FORUM 17

Retours:
Verein FAMA
Susanne Wick
Lochweidstr. 43
9247 Henau

AZB 9247 HENAU

BILDNACHWEIS
Die Fotografien von Moni Egger wurden von den FAMA-Redaktorinnen zum Thema dieser Ausgabe betitelt.

IN EIGENER SACHE
Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

VORSCHAU
Das Thema der nächsten Nummer lautet: **spinnen**